

*Monika Scheidler*, Interkulturelles Lernen in der Gemeinde. Analysen und Orientierungen zur Katechese unter den Bedingungen kultureller Differenz (Zeitzeichen; Bd. 11), Ostfildern (Schwabenverlag) 2002 [494 S.; ISBN 3-7966-1084-6]

Die zu besprechende Arbeit enthält zwei Schwerpunkte und zwei methodische Zugeweisen zum interkulturellen Lernen in der Gemeinde (Katechese): Nach einer Einleitung und Begriffserklärungen stellt sie aus *pastoraltheologischer Sicht* in Kapitel 3 (39-184) das seit den 1960er Jahren praktizierte Seelsorgekonzept von distinkten muttersprachlichen Pfarreien und fremdsprachigen Ausändermissionen in Frage und schlägt stattdessen ein Seelsorgekonzept vor, das diese Unterscheidung aufhebt und sich in multikulturellen, offenen Gemeinden oder Seelsorgeeinheiten mit verschiedenen, auch fremdsprachigen Dimensionen verortet. Der Grund für diese konsequenzreiche Strukturänderung in der gegenwärtigen Pastoral liegt in der heute als fragwürdig erkannten Tendenz des bisherigen Konzeptes, welches die Segregation statt die Integration zwischen einheimischen und zugewanderten Christinnen und Christen fördert. Das neue Konzept indessen betont die kulturübergreifende Kommunikation, Interaktion und Kooperation, wodurch die Kirche als Gemeinschaft von „Griechen und Juden“ (Gal 3,28) erscheinen sollte. Es konvergiert überdies mit der zunehmend multikulturellen Gesellschaft und Kirche und beendet – konsequent gedacht – die bisherige ‘Ausländerseelsorge’. Das neue interkulturelle Gemeindemodell impliziert u. a. eine ‘gemeinsame’ Sakramentenkatechese von Immigrantenkinder der zweiten und dritten Generation und vermehrt mehrsprachige liturgische Feiern. Dadurch wird in vielen Gemeinden ein Paradigmenwechsel in der Pastoral vorgeschlagen, der eigentlich bereits bei der Ankunft der ersten ‘Ausländergeneration’ nötig gewesen wäre und der jetzt ein Umdenken sowohl vieler Einheimischer wie auch der in den Missionen Lebenden erfordert. Da ein sofortiger Systemwechsel aber viele überforderte, schlägt *Monika Scheidler* vorübergehend ein „zweigleisiges Vorgehen“ vor, das die „Missionen“ mit den muttersprachigen Gemeinden vernetzt, das beide Strukturen und die Kooperationen auf allen Ebenen intensiviert.

*Aus religionspädagogischer Warte* befassen sich die Kapitel 4 und 5 (185-448) mit den kulturanthropologischen, soziologischen, psychologischen, besonders den entwicklungspsychologischen Voraussetzungen und Möglichkeiten interkulturellen Lernens in gemeindegatechetischen Kontexten. Es wird über die Rolle der Angst in Begegnungs- und Konfliktsituationen ebenso reflektiert wie über die einschlägige Vorurteilsforschung. Erstmals habe ich interkulturelle relevante Überlegungen zu Raum und Zeit gefunden wie auch über Wertdifferenzen und schichtspezifische Besonderheiten. Sehr ausführlich sind die bisherigen, z.T. noch hypothetischen Aussagen der strukturgenetischen Entwicklungspsychologie in ihrer Relevanz für das interkulturelle Lernen dargestellt (304-347), wobei die Autorin einen Mittelweg einschlägt: Auf der einen Seite kritisiert sie allzu enthusiastische interkulturelle Versuche in Schule und Religionsunterricht, weil authentisches Lernen über die Kulturgrenzen hinweg die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel voraussetzt, was bei Kindern kaum gegeben ist. Andererseits sieht sie interkulturelles Lernen als ganzheitlichen Prozess auf verschiedenen Ebenen (sie definiert affektive, kognitive und handlungsbezogene Ziele), der von früher Jugend auf in

Gang kommen muss, wenn auch nur ansatzweise, schrittweise und vorerst nur wahrnehmend. Ihr Ziel ist „reflexive Interkulturalität“ als maßgebliche Kompetenz, die jedoch erst im Erwachsenenalter erreicht werden kann, aber dringend notwendig für eine Konvivenz in Gerechtigkeit und Frieden ist. In der Regel ist dazu eine postkonventionelle Entwicklungsstufe nötig, die allerdings eher in individualisiertem Denken und Leben als in kollektivem und traditionellem anzutreffen ist, was aber nicht soteriologisch wertend verstanden werden darf.

Bei entwicklungsorientiertem interkulturellem Lernen wäre eine Differenzierung der Lernziele nach angenommenen Entwicklungsstufen denkbar gewesen, nicht nur eine Differenzierung nach Familie, Kirche und Gesellschaft, nicht nur nach Martyria, Diakonia und Liturgie, wie es die Verfasserin eindrücklich vorführt und auch elementarisiert („Anerkennung des Andern“). Denkbar wäre eine Typologie und eine weitere Konkretisierung der phasenspezifischen, entwicklungsbezogenen Lernaufgaben in gemeindlichen Feldern im Kontext eines aufbauenden Lernens gewesen, aber dies hätte wohl den Rahmen der Arbeit ebenso gesprengt wie wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Lernbegriff, zur Pastoraltheologie und zur Religionspädagogik als wissenschaftlichen Disziplinen.

Insgesamt kann der in Tübingen 2001 angenommenen Habilitationsschrift bescheinigt werden, dass sie nicht nur für die pastorale Gemeindepraxis ein neues Konzept durchdenkt, sondern dass sie das interkulturelle Lernen in den humanwissenschaftlichen Grundlagen auslotet und eine Vielzahl gemeindlicher Varianten dieses Lernens in katechetischen Lernfeldern ausbreitet. Die flüssig und verständlich geschriebene Arbeit bildet eine solide Grundlage für weitere Forschungen über interkulturelles Lernen in interkonfessionell-ökumenischen und vor allem interreligiösen Bereichen, welche ihrerseits noch viel zu wenig humanwissenschaftlich bedacht sind.

*Stephan Leimgruber*